

Kommune als Bildungsort für Kinder: Kommunale Entwicklung – Chancen für Kinder (KECK)

Christina Kruse, Carina Schnirch, Ingrid Stöhr

Einleitung

Bildungschancen von Kindern sind in Deutschland ungleich verteilt. Zahlreiche Studien belegen deren Abhängigkeit von der sozialen Herkunft der Mädchen und Jungen (vgl. Autorengruppe Bildungsberichtserstattung 2010; Baumert et al. 2001). Auch das direkte Lebensumfeld dort, wo Kinder und Jugendliche aufwachsen, wirkt sich auf ihre Zukunftsperspektiven aus.

Theoretisch liegt diesem Zusammenhang die ökologische Systemtheorie des Psychologen Urie Bronfenbrenner (1976, 1979) zugrunde. Demnach sind sich entwickelnde Personen in eine Reihe von Umweltsystemen eingebettet, die miteinander und mit der Person selbst interagieren und so Einfluss nehmen. Hierzu zählen auf verschiedenen Ebenen Familie, Nachbarschaft, Peers, Institutionen wie Schule, Kita oder Vereine, verschiedene Dienste und Medien sowie gesellschaftliche Einstellungen, Normen und Traditionen. Je nach Lebensalter des Kindes variiert ihre Bedeutung.

In der Lebenswelt von Kindern machen die Wohnung, Kita oder Schule, der Weg dorthin, der nächstgelegene Spielplatz, Jugendtreff oder Park, zentrale Nahversorgungsmöglichkeiten sowie die Menschen in diesen Räumen einen Großteil ihres Alltags aus. Gute nachbarschaftliche Beziehungen wirken sich direkt und auch indirekt über die Eltern positiv auf die Entwicklungsbedingungen von Kindern aus (vgl. Kohen et al. 2002; Leventhal und Brooks-Gunn 2004). Die räumlich-ökologische Perspektive in den Vordergrund zu rücken, bedeutet auch auf kommunaler Ebene, entwicklungsrelevante Wirkungsfaktoren in ihrem Zusammenspiel im Sozialraum zu betrach-

ten. Das birgt die Chance, quer zu denken, Ressourcen für Kinder zu mobilisieren, die außerhalb der Familie liegen, und Personen zu beteiligen, die nicht unmittelbar in einer direkten Beziehung zum Kind stehen. Kommunen gestalten Räume, in denen Kinder sich entwickeln.

Auf internationaler Ebene liegt mit dem kanadischen »Atlas of Child Development« (vgl. Kershaw et al. 2005) ein Instrument vor, das Informationsgrundlagen schafft, um einen solch breiten Blick auf kindliche Entwicklung zu ermöglichen. Er adressiert nicht nur politische Entscheider, sondern alle, die sich für Kinder engagieren: von Erzieherinnen und Lehrkräften über städtische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bis zu Hebammen, Ehrenamtlichen und Eltern. Erst wenn all diese Akteure zusammenarbeiten, sind faire Bildungs- und Entwicklungschancen für alle Kinder erreichbar. Mit einem gemeinsamen Leitbild können sie die Basis für eine erfolgreiche Strategie gesamtkommunaler Kinder- und Jugendpolitik schaffen.

Wie können Kommunen allen Kindern gerecht werden?

Keine Frage: Kommunen wollen ein lebendiger Bildungsort für alle Kinder sein. Aber weshalb gelingt dies oft (noch) nicht? Das kleine Wort »alle« Kinder bildet schon die erste Herausforderung. Denn einfacher und auch pragmatischer ist es, sich auf einzelne Gruppen zu konzentrieren, z. B. Kinder mit Migrationshintergrund oder Kinder aus schwierigen sozioökonomischen Verhältnissen. Auch für das andere Extrem, z. B. hochbegabte Kinder, gibt es Organisationen, Stiftungen, politische Vertreter, die sich verantwortlich für ihre Unterstützung zeigen. Was aber ist mit der unbestimmten Mehrheit der Kinder, die keiner dieser Teilgruppierungen zugehörig sind?

Die Studie »Gesundheit lernen« (vgl. Bertelsmann Stiftung, empirica AG und RKI 2010) zeigt zum Beispiel, dass sich auch der Einfluss des Quartiers bei der sozialen Mittelschicht niederschlägt. So rauchen beispielsweise schwangere Frauen aus der gesellschaftlichen Mitte häufiger und stillen seltener, wenn sie in einem belasteten Stadtteil leben (vgl. dies.: 19 ff.). Auch für die Bewegungsentwicklung von Kindern ist mit zunehmendem Alter das nachbarschaftliche Um-

feld entscheidender als der soziale Status (vgl. dies.: 29 f.). Bei drei- bis sechsjährigen Kindern mit Übergewicht verschwimmen zudem im benachteiligten Quartier die Unterschiede zwischen Mittel- und Unterschicht. Der Quartierseinfluss wirkt hier gleichermaßen belastend (vgl. dies.: 34 f.).

Besonders in Städten kann demnach die Wohnadresse für die Entwicklung von Kindern mehr oder weniger förderlich sein. Verstärkt wird dies dadurch, dass Problemlagen von Kindern oder eben gute Rahmenbedingungen auch örtlich kumulieren. Einem räumlich-ganzheitlichen Verständnis zufolge bilden dabei sozioökonomische Faktoren, Familienstrukturen, die Existenz positiver bzw. negativer Rollenvorbilder sowie der Grad an positiver sozialer Kontrolle hindernde bzw. schützende Faktoren.

Solche Zusammenhänge können jedoch nur erkannt werden, wenn verlässliche Daten kleinräumig vorliegen und die entsprechenden Instrumente zur Verfügung stehen, um sie gut verständlich darzulegen. Denn eine unzureichende faktenbasierte Grundlage ist häufig ein weiteres Manko, das wirksame Kinder- und Jugendpolitik erschwert. Um Benachteiligung tatsächlich begegnen und Förderung gezielt anbieten zu können, muss auf kommunaler Ebene Transparenz darüber herrschen, wo und warum Bedingungen des Aufwachsens problematisch sind. Solche Problemanalysen sind in Deutschland – anders als etwa in angelsächsischen Ländern – nicht selbstverständlich. Dass öffentlich benannt und anschaulich gezeigt werden könnte, was alle fühlen und zu wissen glauben, stellt oft vor allem für die Politik eine Bedrohung dar. Vielfach wird die Chance nicht wahrgenommen, die dieses offensive Anpacken der Herausforderungen birgt.

Wenn nichts gewiss ist, kann auch die Wirksamkeit von Maßnahmen schwer nachgehalten werden. So laufen viele – gut gemeint! – Programme oder Angebote parallel, auf engem Raum, mit ähnlichen Zielgruppen. Sie erreichen sicherlich Erfolge im Kleinen. Allerdings ist nicht abzuschätzen, welche Wirkung sie insgesamt entfalten könnten, wenn sie aufeinander abgestimmt wären – sich ergänzen oder vielleicht sogar sich ersetzen und so neue Ressourcen frei machen. Kommunale Systeme mit ihren meist versäulten Strukturen, getrennten Fachgebieten und Konkurrenz statt Kooperation bilden den bes-

ten Nährboden für derartige Überschneidungen. Sie spiegeln sich nicht zuletzt in jeweils eigenen Berichterstattungen wider: für Bildung, für Soziales, für Gesundheit, für Stadtentwicklung.

Zentraler Knackpunkt für Kommunen auf dem Weg zum lebendigen Bildungsort sind in jedem Fall auch knappe Mittel. Die finanzielle Lage ist in den Kommunen sehr angespannt. Insgesamt erhöhte sich das Defizit der Kommunen im Jahr 2010 um 500 Millionen auf 7,7 Milliarden Euro (vgl. Welt Online 2011). In besonderem Maße steigen die kommunalen Ausgaben für soziale Leistungen. Kurz nach der Wiedervereinigung lagen sie bei 22 Milliarden Euro, heute erreichen sie mit über 42 Milliarden Euro fast das Doppelte (vgl. Die Zeit 2011). Dass eine unzureichende Bildung einen entscheidenden Einfluss auf die sozialen Kosten hat, belegen die Berechnungen von Allmendinger, Giesecke und Oberschachtsiek (2011). Jedes Jahr beginnen 150.000 Jugendliche ihr Erwerbsleben ohne Ausbildungsabschluss – das bedeutet jedes Jahr erneut Folgekosten von 1,5 Milliarden Euro pro Altersjahrgang. 15 Prozent dieser Folgekosten unzureichender Bildung, also 225 Millionen Euro jährlich (vgl. dies.), tragen die Städte und Gemeinden – in Form von entgangenen Lohnsteuern, Sozialversicherungsbeiträgen sowie anfallenden Transfers wie Arbeitslosengeld I und II bzw. Sozialhilfe.

Ein erster Schritt: Transparenz schaffen für eine faktenbasierte Steuerung

Mit dem Projekt »KECK: Kommunale Entwicklung – Chancen für Kinder« hat die Bertelsmann Stiftung in Kooperation mit Kommunen und Ländern einen Lösungsansatz (vgl. www.keck-atlas.de) entwickelt, der im Folgenden skizziert wird. Vorbild für KECK war der kanadische »Atlas of Child Development«, der, angepasst an die kommunalen Voraussetzungen in Deutschland, eine neue Steuerungsgrundlage darstellt.

KECK ist ein innovatives Monitoringinstrument für Kommunen, das den Schritt zu einer kleinräumigen, systematischen und integrierten Transparenz wagt. Dabei stellt es das Kind ins Zentrum. Mit KOMPIK (vgl. den folgenden Absatz) liegt ein Instrument vor, das

erlaubt, anonymisiert und sozialräumlich – entsprechend dem Wohnort – zusammengefasste Daten zur Entwicklung von Kindern in die kommunale Berichterstattung zu integrieren. Erst so wird transparent, wie es Kindern vor Ort tatsächlich geht.

KECK baut auf eine kleinräumige Berichterstattung auf, um die unterschiedlichen Ausgangssituationen für Kinder in ihrem Sozialraum zu verdeutlichen. Denn die Segregation sozialer Schichten oder ethnischer Gruppen ist in vielen Städten gerade bei Familienhaushalten zu beobachten. Je nachdem, wo sie wohnen, haben Kinder bessere oder schlechtere Bildungschancen. Durch die regelmäßige Dokumentation ausgewählter und aussagekräftiger Indikatoren macht KECK systematisch Unterschiede innerhalb von Städten und Gemeinden sichtbar. Bereichernd sind hier auch die bisher noch nicht systematisch ausgewerteten Daten, die in den meisten Kommunen vorliegen, aber noch nicht räumlich aufbereitet sind – etwa die Schuleingangsuntersuchungen.

Integriert betrachtet KECK die Entwicklungschancen von Kindern aus verschiedenen Perspektiven. Ihr Lebensumfeld wird zunächst durch die Zusammensetzung der Familienhaushalte nach ihrer familiären und sozialen Lage eingeordnet. Hinzu kommen kleinräumige Indikatoren zu wohnräumlichen Verhältnissen, zur Bildungssituation, zur gesundheitlichen Lage sowie Indikatoren zum lokalen Milieu, in dem die Kinder aufwachsen. Die Lebenswirklichkeit von Kindern erfordert es, dass ihre soziale Lage, Bildung und Gesundheit nicht isoliert, sondern zusammenhängend und integriert betrachtet werden. KECK bietet hierfür ein ausgewähltes Spektrum an Indikatoren.

Gerade diese Kombination von Daten eröffnet die Chance, die richtigen Fragen zu stellen. Zwei Typen von Sozialräumen oder Nachbarschaften lassen sich unterscheiden. Erstens jene, die bestehende Erwartungen erfüllen: Armut und soziale Benachteiligung gehen mit niedrigen Werten individueller Entwicklung einher und gute sozialräumliche Rahmenbedingungen mit relativ hohen. Interessant ist aber auch der zweite Typ: Hier scheinen die individuelle Entwicklung der Kinder und der Anteil gefährdeter Kinder unabhängig von den sozioökonomischen Merkmalen zu sein. Trotz schwieriger Ausgangsbedingungen können Kinder ihre Kompetenzen und Interessen ent-

fallen und umgekehrt gelingt dies Kindern trotz positiver Voraussetzungen nicht bestmöglich.

In beiden Fällen stellen sich drängende Fragen: Wie kann eine gelingende Entwicklung von Kindern gefördert werden und welche Ressourcen sind dazu notwendig? Weshalb können im Sozialraum vorhandene Potenziale und gute Bedingungen nicht optimal genutzt werden? Die Antworten können nur im Dialog zwischen den verschiedenen Akteuren aus Verwaltung, von Trägern, Fachkräften und vor allem den Menschen vor Ort erarbeitet werden. Es lohnt sich, diese Informationslücke zu schließen, um tatsächlich wirksame Modelle und systematische Hürden für faire Bildungs- und Entwicklungschancen von Kindern zu identifizieren.

Eine verlässliche Datenbasis schärft nicht nur den Blick für die Lebensbedingungen der Kinder in den einzelnen Wohnquartieren, sie erleichtert es kommunaler Verwaltung und Politik auch, Entscheidungen in häufig mühsamen Verständigungsprozessen vorzubereiten, umzusetzen und transparent zu machen. Diese »Durchsichtigkeit« der Faktenlage unterstützt zudem die unverzichtbare fächer- und ämterübergreifende Kommunikation und Kooperation. Denn der breite, integrierte Blick auf die Entwicklung von Kindern fordert verschiedene Fachdisziplinen. Abstimmung und Zusammenarbeit sind Gelingensbedingungen. Sobald die unterschiedlichen Themen zusammenhängend betrachtet werden, können in der Diskussion zwischen Mitgliedern der Verwaltung, Fachkräften, wie Erzieherinnen, Lehrkräften, Ärzten, Hebammen, und engagierten Bürgerinnen und Bürgern gemeinsam konkrete Handlungsempfehlungen entwickelt werden.

Außerdem dienen Transparenz und gemeinsame Interpretation der Ergebnisse und Beobachtungen einem ziel- und bedarfsorientierten Ressourceneinsatz. Bisher führen unter anderem versäulte Strukturen in der Verwaltung, strikte Trennung von Fachgebieten, mangelnde Koordination von Angeboten und fehlende Kommunikation und Kooperation zwischen den relevanten kommunalen Akteuren dazu, dass die vorhandenen Mittel ihre Wirkung nicht optimal entfalten können. Die angespannte finanzielle Lage in den Kommunen lässt jedoch einen undifferenzierten Einsatz der Mittel nicht mehr zu. Steuerbare Ressourcen wie (freiwillige) kommunale Mittel sowie

Mittel von freien Trägern, Vereinen, Wirtschaft, Stiftungen usw., die zur Verbesserung des Aufwachsens von Kindern in der Stadt eingesetzt werden, müssen zielgenau verwendet werden. Das bedeutet eine veränderte Verteilung der Mittel in einem Sozialraum oder aber auch eine veränderte Verteilung zwischen einzelnen Sozialräumen. Dabei geht es nicht um die Kürzung von Mitteln, sondern um die ziel- und wirkungsorientierte Umverteilung. Kinder und Jugendliche erhalten gerechte Chancen durch einen ungleichen Einsatz der vorhandenen Ressourcen. Nur so kann es allen Kindern ermöglicht werden, ihr Potenzial zu entfalten.

Neben der Transparenz ist in diesem Bereich auch ein breiter gesellschaftlicher Konsens erforderlich. In einer bundesweiten Befragung im Jahr 2011 (Deutschland will's wissen: Zukunft durch Bildung; www.bildung2011.de) stimmten nur knapp die Hälfte der Teilnehmenden der Aussage zu, dass Mittel für Kinder und Jugendliche nach Bedarfen und Zielen eingesetzt werden sollten. Somit ist die frühzeitige Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger ein entscheidender Erfolgsfaktor für die Umverteilung von Mitteln.

Exkurs: KOMPIK

Dass KECK eine einmalige Datengrundlage bieten kann, setzt KOMPIK voraus. KOMPIK steht für »Kompetenzen und Interessen von Kindern« und ist ein kostenfreier, EDV-gestützter Beobachtungsbogen für pädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen (vgl. www.kompik.de). In elf Bereichen gewinnen Erzieherinnen mit KOMPIK einen detaillierten Überblick über die Entwicklung von dreieinhalb- bis sechsjährigen Kindern: Motorik, soziale Kompetenzen, emotionale Kompetenzen, Motivation, Sprache und frühe Literacy, Mathematik, Naturwissenschaft, bildnerisches Gestalten, Musik, Gesundheit, Wohlbefinden und soziale Beziehungen. Die Ergebnisse der Beobachtungen mit KOMPIK können auf drei Ebenen genutzt werden: für das einzelne Kind, für die Kita, für die bereits dargestellte kommunale Berichterstattung.

Im Kontext der individuellen Förderung von Kindern ist die Erfassung und Dokumentation ihrer Entwicklung und ihres Lernens in

den Bildungs-, Rahmen- oder Orientierungsplänen aller sechzehn Bundesländer ein zentrales Thema und für den Elementarbereich verpflichtend (vgl. Viernickel 2009). Anders als lange Zeit praktiziert, geht es darin nicht mehr nur um »anlassbezogene«, einzelne Beobachtungen, beispielsweise bei Entwicklungsauffälligkeiten oder beim Übergang zur Schule, sondern um eine systematische, entwicklungsbegleitende Beobachtung für jedes Kind (vgl. Mayr 2005). Mit KOMPIK liegt nun ein – in Kooperation mit dem Staatsinstitut für Frühpädagogik, München (IFP) entwickeltes – wissenschaftlich fundiertes Instrument vor, das einen klaren Bezug zu den Anforderungen der Bildungspläne herstellt, aktuelle Forschungsergebnisse aus Entwicklungspsychologie und Elementarpädagogik berücksichtigt und praxistauglich ist.

KOMPIK ist als strukturiertes Verfahren konzipiert, welches das Lernen und die Entwicklung von Kindern begleitet. Auch wenn mit KOMPIK besondere Herausforderungen für Kinder in einzelnen Entwicklungsbereichen aufgedeckt werden, bieten die Beobachtungsergebnisse der Erzieherinnen die Chance, an den Stärken und Interessen der Kinder anzusetzen. Dank des differenzierten Einblicks in die individuellen Lernprozesse der Kinder können sie ihre pädagogischen Angebote auf Interessen und Bedarf des einzelnen Kindes abstimmen und deren Wirkung systematisch im Team reflektieren. Auch für den Austausch mit Eltern helfen die Beobachtungen mit KOMPIK (ggf. für mehrere Zeitpunkte), den Entwicklungsprozess des Kindes nachzuvollziehen und gemeinsam weitere Entfaltungsmöglichkeiten zu diskutieren.

Die Spielräume in der Kita, ihre Struktur, ihre Konzeption, die Prozessgestaltung und die Beziehungsqualität zwischen Kindern und Erwachsenen sind wichtige Elemente der Qualitätsentwicklung und -sicherung. Hierfür übernehmen Träger und Mitarbeiter gemeinsam die Verantwortung. Die auf Ebene der Kita zusammengefassten KOMPIK-Ergebnisse (automatisch abrufbar als »Kita-Bericht«) geben dem Team die Möglichkeit zur Selbstevaluation und Selbstreflexion. Mit der Fachberatung der Träger kann ein Verfahren verabredet werden, um diese zunächst interne Übersicht für einen Qualitätsdialog zu nutzen. Gemeinsam können so gezielt Veränderungen angestoßen, geplant und umgesetzt werden. Durch den Ver-

gleich über mehrere Jahre kann das Team überprüfen, ob sich die Veränderung seiner Pädagogik auch in der Entwicklung der Kinder zeigt. So kann KOMPIK auch Baustein eines Qualitätsmodells für Einrichtungen werden.

Fazit: Die Kinder stehen im Mittelpunkt

Kinder lernen immer und jederzeit. Gerade in den ersten Lebensjahren entscheiden die Lebenswelten der Familie über den Zugang zu weiteren Bildungsformen und Lernorten. Kommunen stehen in der Verantwortung, dieses vielfältige Lernen und Aufwachsen aller Kinder zu unterstützen. Nachhaltig kann dies nur gelingen, wenn Kinder- und Jugendpolitik nicht in verschiedenen Themenfeldern oder fachlichen Abteilungen gestreut sind, sondern als Gesamtstrategie klare Ziele verfolgen. Ein gemeinsam von den beteiligten Akteuren erarbeitetes kommunales Leitbild kann hierfür die normative Grundlage bilden. Dies ist Voraussetzung, damit die verschiedenen Angebote im direkten Lebens- und Wohnumfeld von Kindern und den institutionellen Bildungsorten wie Kindertageseinrichtungen überhaupt zusammenwirken können. Die Entwicklung einer solchen integrierten Handlungsstrategie zur gezielten Förderung von Kindern erfordert einen verbindlichen Rahmen, der Kooperation fördert und begleitet.

Chancengerechtigkeit braucht Differenzierung – in den Bildungsangeboten wie in der Ressourcenausstattung. Eine grundlegende Voraussetzung dafür ist die datenbasierte Kenntnis der ökonomischen, sozialen, gesundheitlichen und kulturellen Lebenslagen der Kinder und ihrer Familien. Hinzukommen müssen Informationen über die Kompetenzen und den jeweiligen Entwicklungsstand von Kindern. Auf Basis dieser Informationen können Mittel verstärkt dort eingesetzt werden, wo die Herausforderungen und Bedarfe am größten sind – es gilt, faire Bildungs- und Entwicklungschancen über eine faire Ressourcenverteilung zu ermöglichen und keine Mittelvergabe mit der Gießkanne zu praktizieren.

Entscheidend ist in diesem Zusammenhang auch, im Blick zu behalten, welche tatsächlichen Verbesserungen mit den eingesetzten

Mitteln erreicht werden. Nicht immer ist »mehr« auch »besser«. Sich verändernde Lebenswelten brauchen flexible Finanzierungsstrukturen. Denn am Ende zählt nicht, wie viele Mittel für Kinder investiert wurden, sondern welche Wirkung damit erzielt wurde.

- Bildungschancen von Kindern sind in Deutschland ungleich verteilt und stark abhängig von ihrer sozialer Herkunft und ihrem direkten Lebensumfeld. Familie, Nachbarschaft, Peers, Bildungsinstitutionen, Freizeitgestaltung sowie gesellschaftliche Einstellungen, Normen und Traditionen prägen die Zukunftsperspektiven eines Kindes.
- Ressourcen für Kinder im jeweiligen Sozialraum zu mobilisieren, ist eine wichtige kommunale Aufgabe. Gestalten Kommunen gute Entwicklungsräume für Kinder, erweitern sie damit gleichzeitig deren spätere Bildungschancen.
- Chancengerechtigkeit braucht Differenzierung – in den Bildungsangeboten wie in der Ressourcenausstattung. Das erfordert kleinräumige Daten, die in Zusammenhang mit Daten zur kindlichen Entwicklung gebracht werden können.
- Nur so kann die Wirksamkeit einzelner Maßnahmen überprüft und können Bedarfe erkannt werden, um vorhandene Ressourcen möglichst hilfreich und verstärkt dort einzusetzen, wo die Herausforderungen am größten sind – gerade in Zeiten knapper Kassen.

Literatur

- Allmendinger, Jutta, Johannes Giesecke, und Dirk Oberschachtsiek. *Unzureichende Bildung: Folgekosten für die öffentlichen Haushalte*. Studie der Bertelsmann Stiftung. Gütersloh 2011.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung. *Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Perspektiven des Bildungswesens im demografischen Wandel*. Hrsg. KMK und BMBF. Bonn 2010.
- Baumert, Jürgen, Eckhard Klieme, Michael Neubrand, Manfred Prenzel, Ulrich Schiefele, Wolfgang Schneider, Petra Stanat, Klaus-

- Jürgen Tillmann und Manfred Weiß (Hrsg.). *PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich*. Opladen 2001.
- Bertelsmann Stiftung, empirica AG und Robert Koch-Institut. *Gesundheit lernen – Wohnquartiere als Chance für Kinder*. Gütersloh 2010.
- Bronfenbrenner, Urie. *Ökologische Sozialisationsforschung*. Stuttgart 1976.
- Bronfenbrenner, Urie. *The Ecology of Human Development*. Cambridge 1979.
- Die Zeit. »Sozialausgaben der Kommunen auf Rekordhoch«. 22.3.2011. www.zeit.de/politik/deutschland/2011-03/sozialausgaben-kommunen (Download 15.12.2011).
- Kershaw, Paul, Lori Irwin, Kate Trafford und Clyde Hertzman. *The British Columbia Atlas of Child Development*. Georgetown, ON 2005.
- Kohen, Dafna E., Jeanne Brooks-Gunn, Tama Leventhal und Clyde Hertzman. »Neighborhood Income and Physical and Social Disorder in Canada: Associations with Young Children's Competencies«. *Child Development* (73) 6 2002. 1844–1860.
- Leventhal, Tama, und Jeanne Brooks-Gunn. »A Randomized Study of Neighborhood Effects on Low-Income Children's Educational Attainments«. *Developmental Psychology* (40) 4 2004. 488–507.
- Mayr, Toni. »Beobachten und Dokumentieren – Neue Perspektiven«. *Welt des Kindes* 5. 2005. 8–12.
- Viernickel, Susanne. »Beobachtung als pädagogische Aufgabe.« *Beobachtung und Erziehungspartnerschaft*. Hrsg. Susanne Viernickel. Berlin 2009. 35–51.
- Welt Online. »Kommunen haben höchstes Defizit seit acht Jahren«. 22.3.2011. www.welt.de/wirtschaft/article12915549/Kommunen-haben-hoechstes-Defizit-seit-acht-jahren.html (Download 15.12.2011).